

BLICKPUNKT

Wiggertal

DAGMERSELLEN Ein musikalisches Jubiläum

Seit 50 Jahren spielt Rita Frey im Handharmonika-Club mit. Um das Instrument zu lernen, scheute sie einst selbst einen weiten Weg nicht.
SEITE 16

DAGMERSELLEN Die «Kürbispäpstin» lädt ein

Herbstzeit ist Kürbiszeit: Zum 20. Mal verwandelt sich der Hof von Elisabeth und Bruno Luternauer in ein farbenprächtiges Paradies.
SEITE 17

REIDEN Gemeinderat prüft Krippen-Unterstützung

Ist es sinnvoll, die Kinderkrippe im Dorf mit Steuergeldern zu subventionieren? Dies will der Gemeinderat abklären lassen.
SEITE 17

Sie verleiht Tieren ein drittes Leben

ST. URBAN Restauratorinnen und ausgestopfte Tiere haben eines gemeinsam: Sie sind im Begriff, zu verschwinden. Doch die 23-jährige Anita Purtschert gibt gleich doppelt Gegensteuer.

WB-BEGEGNUNG

von Stefan Bossart

Er hat Federn gelassen und seinen Schnabel unübersehbar ein paar Mal zu viel angeschlagen. Ein «Häufchen Elend» war der Kiebitz, bevor er auf dem Ateliertisch von Anita Purtschert gelandet ist. *Tempi passati*. Als würde er seine Flügel im nächsten Moment erheben und durch die offene Holztür des Ateliers hinaus in den grossen Garten samt Teich und angrenzenden Wald fliegen, sitzt er mit Draht befestigt auf einem Weidenästchen. Herausgeföhnt und herausgewaschen ist jener Staub, der sich im Laufe der Jahre in seinem Gefieder verirrt hat. Die einst «ergrauten» Schwingen erscheinen wieder im jugendlichen Smaragdgrün. Dank Pinzette, Spezialleim und temporär angebrachten kleinen Nadelchen sind die kahlen Stellen am weissen Bauch des Bodenbrüters verschwunden. Eine Krause aus Seidenpapier hält das noch nasse Halsgefieder in Form. Neckisch in die Höhe stehen soll schliesslich nur der Kopfschmuck, welcher den Vogel des Jahres 2019 unverwechselbar macht.

Ausgestopft im vollgestopften Schrank

Zu neuem Glanz verholfen: dies hat dem vor rund 50 Jahren zwitschernden Kiebitz Anita Purtschert. Die 23-Jährige betrachtet ihr Werk durch die Gläser der silbern umrandeten Brille, setzt die mit schwarzer Ölfarbe getränkten feinen Härchen ihres Pinsels am Schnabel des Tieres an, während Bono von U2 im Radio den «Beautiful Day» besingt. Beautiful – einfach schön. Dies ist auch der Kiebitz geworden. In vier Stunden Arbeit ist aus einem zum Staubfänger mutierten Präparat ein echter Hingucker geworden. Einer, der neben Waldohreule, Kernbeisser, Mauswiesel oder Laubfrosch in der Vitrine eines Schulhauses das Interesse der Kinder auf sich ziehen soll. So wie es sich in den Augen der jungen St. Urbanerin gehört. «Vielerorts fristen die ausgestopften Tiere in irgend einem vollgestopften Schrank ihr Dasein», sagt sie und fügt an: «Das ist schade, sehr schade.»

Schätze, die oft im Müll landen

Keine Person, die sich den Tieren annimmt. Kein Budget. Kein Interesse. «Drei Gründe, wieso gerade an Schulen immer mehr Präparate in die Mülltonne wandern», sagt Anita Purtschert. Verstehen. Nein, verstehen kann sie dies nicht. «Diese Sammlungen sind von grossem Wert.» Kuckuck, Wiedehopf, Pirol oder Feldhase – viele der vor Jahrzehnten ausgestopften Tiere kämen heute in der freien Natur nur noch selten vor. So auch der Kiebitz, dessen Lebensraum durch die Trockenlegung von Wiesen und die intensive Nutzung des Bodens so klein geworden ist wie deren Bestand. Kurzum: «Die Präparate sind Zeitzeugen, zeigen auf, was in unserer Region im Laufe der Jahrzehnte beinahe verschwunden oder gar ausgestorben ist», sagt Anita Purtschert.



Eine Eule in voller Grösse zu betrachten, den Aufbau ihrer Federn eins zu eins zu studieren oder die Textur an deren Schnabel zu bewundern: «Dies sind Eindrücke, welche weder Fotos noch Tierfilme vermitteln können», sagt Anita Purtschert. Foto Valérie Jaquet/zvg

«Tierpräparate zeigen die Vergangenheit und weisen gleichzeitig darauf hin, was wir in der Zukunft besser machen sollten.»

Anita Purtschert Tierrestauratorin, St. Urban

Beraubt eine Restauratorin den Tod ein zweites Mal seiner Beute? Anita Purtschert schüttelt den Kopf. «Vielmehr gebe ich ihm einen Sinn, in dem sich künftige Generationen für das Leben einsetzen.» Eine Eule in voller Grösse zu betrachten, den Aufbau ihrer Federn eins zu eins zu studieren oder die Textur an deren Schnabel zu bewundern: «Dies sind Eindrücke, welche

weder Fotos noch Tierfilme vermitteln können.»

Sinn und Unsinn von ausgestopften Tieren

«Merlot» trottet durch die Türe. Der 5-jährige Lagotto Romagnolo würdigt die diversen Präparate im Raum keines Blickes. Weder Fisch noch Vogel scheinen ihn zu interessieren. Seine treuen

Hundeaugen sind auf Anita Purtschert gerichtet und er bekommt, was er sich erhofft hat: Streicheleinheiten. Anita Purtschert legt den Pinsel auf den mit Zeitungspapier bedeckten Tisch und fährt dem kleinen Wirbelwind durchs braune, kurze Fell. «Merlot» gehört zur Familie. Ausstopfen. Nein. Dies würde sie ihn nie lassen. «Ein verstorbene Haustier muss man loslassen können.

Alles andere bringt in der Regel weder Trost für den Besitzer, noch hat das Präparat einen gesellschaftlichen Nutzen.» Letzteres sei bei der Instandstellung von Präparaten ihr Antrieb. «Nur wer die Natur und dessen Bewohner kennt, hat einen Bezug zu ihr und setzt sich letztlich für diese ein.»

Eintauchen ins pralle Leben und in die Stille

Anita Purtschert ist eine lebenslustige junge Frau. Thailand, Indonesien oder Bretagne: Mit der Sauerstoffflasche am Rücken geht sie für ihr Leben gern auf Tauchgang. Bern, Zürich oder Locarno: Hier steht sie mit umgehängter Gitarre auf der Strasse, unterhält Passanten mit selbst komponierten und getexteten Liedern. «Beim Tauchen befindet man sich in einer ruhigen Umgebung, beim Singen mitten im pulsierenden Leben», sagt Anita Purtschert. Zwei Eigenschaften, die sie liebt. Dies widerspiegelt sich auch in ihrem beruflichen Werdegang. An der Pädagogischen Hochschule lässt sie sich zur Lehrerin ausbilden – eine mehr oder weniger wilde Klasse lässt demnächst grüssen. Zu Hause in St. Urban ist sie vor einem Jahr offiziell ins Geschäft ihres Vaters Heinz eingestiegen – im Atelier trällert höchstens das Transistorradio oder tauschen sich die beiden aus. Der eine präpariert Tiere, die andere restauriert sie.

Tierrestauratoren – eine aussterbende Spezies

Stundenlang ist Anita Purtschert als Kind neben ihrem Vater im Atelier gesessen, hat ihm zugeschaut, wie er das Fett von der Tierhaut kratzte, den sauberen Balg letztlich gegerbt und aus mit Schaumstoff, Ton oder Drahtgeflecht hergestellte Modell aufgezogen hat. «Seine Passion, die würdevolle Art mit der er den toten Tieren gegenübertritt und seine Liebe zum Detail hat mich stark beeindruckt. Er setzte den Grundstein für mein Interesse am Restauratoren-Beruf, vermittelte mir ein Praktikum und wurde zu meinem eigentlichen Lehrmeister.»

Der Vater als Ausbildner – dies kommt nicht von ungefähr. Heinz Purtschert und mittlerweile auch Anita sind selbst eine aussterbende Spezies. Schweizweit lassen sich Berufskollegen an einer Hand abzählen – nicht zuletzt, weil man in diesem Job von der Hand in den Mund lebt. Die «Büetz» eines Präparators respektive Restaurators ist sehr zeitintensiv. Obwohl zu einem geringen Stundenansatz von 30 Franken gearbeitet wird, schlägt beispielsweise das Auffrischen eines Marders letztlich je nach Aufwand mit rund 300 Franken zu Buche. Geld, das viele nicht in die Hand nehmen wollen, um ein Tier auszustopfen oder zu restaurieren.

Was out war wird wieder in

Von schlechten Zukunftsaussichten lässt sich Anita Purtschert jedoch nicht ins Bockshorn jagen. Hoffnung verleiht nicht zuletzt der nach einer «Beauty-Kur» lechzende Fuchs auf ihrem Regal. Er gelangte an einer Auktion in die Hände eines Zürcher Studenten, der ihm in alter Frische ein Zuhause geben will. Mitten drin in seiner Wohnung – als Blickfang. «Was in war wird out, was out war in.» In ihrem Beruf sieht sie letztlich nur eine Konstante: die Liebe zur Arbeit, die Liebe zum Leben – und Letzteres werde mitunter dank Präparaten ins Zentrum gerückt.

Weitere Infos: www.restaurierung-purtschert.ch